Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 13 (1937-1938)

Heft: 8

Artikel: Sollen verwitwete Väter und Mütter bei ihren Kindern wohnen? : Antworten auf unsere Rundfrage

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066396

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

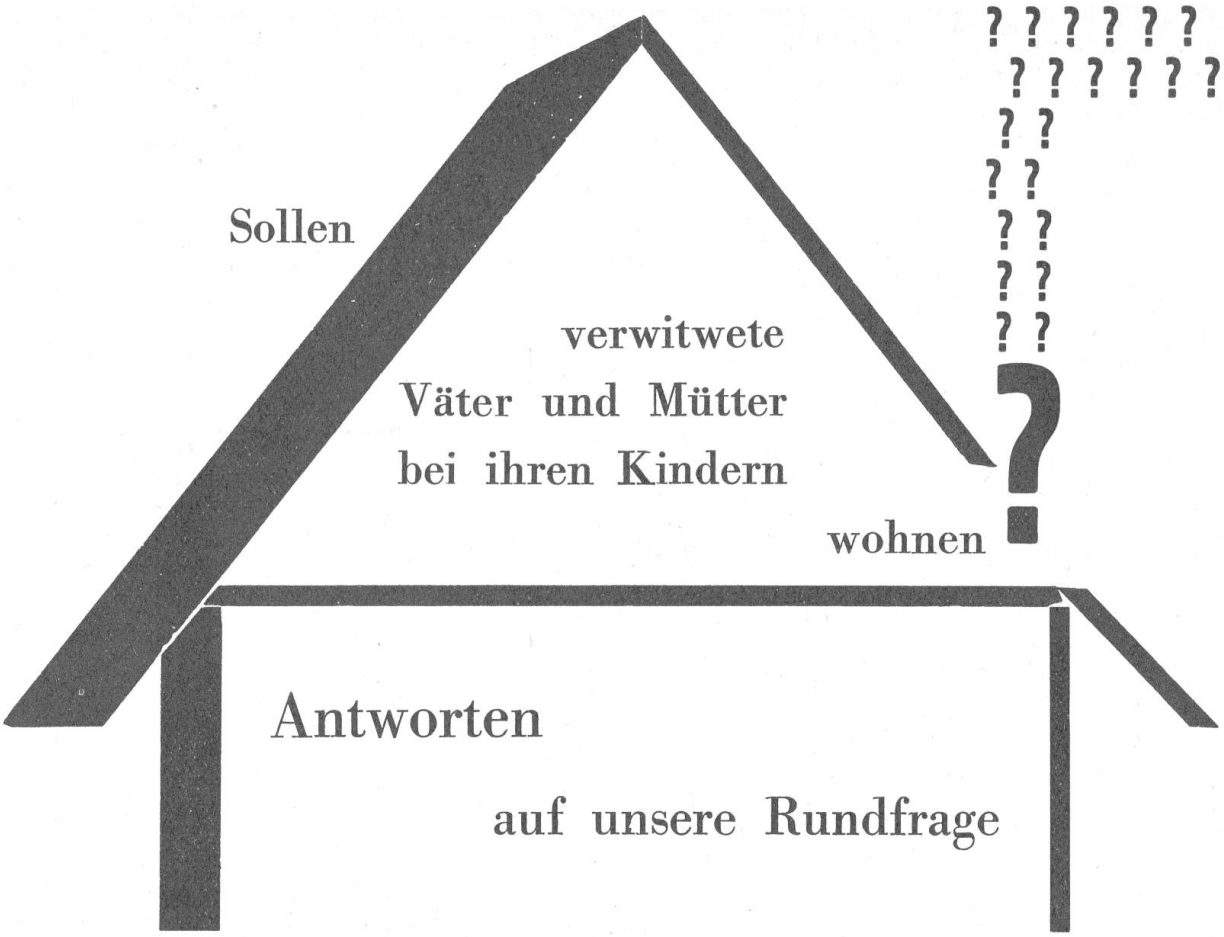
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Zwei Drittel der eingelaufenen Antworten entscheiden sich für *„nein“*; ein Drittel für *„ja“*. Die Begründung finden Sie in den abgedruckten Beiträgen.

Der Vorwurf

Zuweilen besuchten wir unsere Grossmutter in ihrer kleinen Wohnung. Ich habe lauter liebe und gute Erinnerungen an jenes Paradieslein: seltsame Bilderbücher, zwei Zucker in der Schokoladetasse, Gespräche mit Hansi, dem gelben Vögelein im Käfig. Es war mir deshalb eine freudige Nachricht, als die Mutter uns sieben Geschwistern eröffnete, dass Grossmama für immer zu uns kommen wolle; sie fühle sich einsam und unnütz.

Unser aller Freude wurde aber bald enttäuscht. Die alte Frau zeigte im täglichen Zusammenleben ihre Eigenheiten, die man ihr gewiss nicht verargen konnte, die aber unsere ganze häusliche Ordnung auf den Kopf stellten. Grossmama verlangte von ihren Enkeln täglich zwei Küsse, den Morgenkuss und den Abendkuss. Grosser Widerwille bei uns Kindern, von denen niemals eines zu einer Zärtlichkeit gezwungen wurde, war die Folge. Grossmama machte unsere Betten. Sie ordnete an, dass sie nicht mehr ganz ausgeräumt wurden, um Zeit zu sparen: Verwirrung bei den auf peinliche Hygiene gedrillten Enkeln. Grossmama pflegte das jeweils jüngste der Geschwister vorzuziehen. Es entspannen sich daraus furchtbare Eifersuchtsszenen zwischen dem Jüngsten und Zweitjüngsten. Man denkt: mehr Ehrerbietung und Rücksicht der Enkel hätten alles bereinigt! Ja, aber wir waren damals, wie sehr viele Kinder, rücksichtslos und unverständig. Später zog Grossmama zu einem andern Sohn und starb bald mitten aus ihrer Rüstigkeit. Seitdem aber liegt auf uns Enkeln ein grosser Vorwurf, der uns auch jetzt noch, als erwachsene Menschen, oft belastet: Wir haben unserer Grossmutter einen Teil ihres Lebens verbittert.

***

Die Probe

Als wir heirateten, habe ich es für beinah selbstverständlich angesehen, dass wir über kurz oder lang mit den Schwiegereltern eine gemeinsame Wohnung beziehen würden. Die alten Leute — denen es früher einmal besser gegangen ist — hätten eine Verkleinerung ihrer Wohnung nötig gehabt und sie konnten ebensogut in unsere Stadt ziehen. Sie waren auch bereit dazu.

Heute bin ich froh, dass es nie soweit kam. Denn als meine Schwiegermutter einmal auf einige Wochen zu Verwandten reiste, nahm mein Mann Ferien, und wir fuhren zum Schwiegervater, damit er nicht so einsam sei und damit ich den Haushalt führe. Wir wollten drei Wochen bleiben. Ich hielt es nur eine aus . . .

Denn auch der Schwiegervater versteht etwas vom Haushalt. Man muss sogar sagen: er kocht ganz ausgezeichnet, wenn auch natürlich nicht gerade nach neuzeitlicher Anschauung. Seine Gerichte sind sehr massiv. Unglücklicherweise bin ich schwer magenleidend, und ich muss daher besonders vorsichtig sein. Der alte Herr war ausgesprochen zornig, dass ich nicht tüchtig ass. Er hat, wie es scheint, einen wirklichen Hass auf mich gefasst. Nun kochte ich. Aber er kam alle zwei Minuten in die Küche, um sein Missfallen zu äussern, die Töpfe zurechtzurükken und das nachzufüllen, was ihm notwendig schien. Die Folge, dass ich wiederum vor der Wahl stand, mir entweder den Magen zu verderben (was für mich regelmässig einen Rückschlag für Wochen bedeutete) oder nichts zu essen. Also folgten wieder Vorwürfe.

Mein Mann liebte seinen Vater sehr. Beide sind im Grunde gutmütig. Aber wenn der alte Herr jähzornig ist, so ist auch der Sohn temperamentvoll. Die Lage spitzte sich so zu, dass nach einem heftigen Disput mein sehr grosser und starker Mann sich plötzlich niedersetzte und wie ein Kind weinte — und er hat gewiss seit seinem zehnten Lebensjahr nie eine Träne vergossen. Es war schrecklich. Ich wollte nicht länger im Wege sein und reiste heim. Mein Mann blieb die vorgesehene Zeit. Dann kam er mit dem Entschluss nach Hause, niemals und unter keinen Umständen mit dem Vater zusammenzuziehen.

Hier ist nicht die Rede davon, wer Schuld hat. Die Tatsache besteht, dass ein Zusammenleben — wie die Probe erschreckend bewiesen hat — für alle Teile völlig unerträglich sein würde. Wir alle haben das ursprünglich nicht vorausgesehen und wir sind gleichermassen froh, dass sich eine zwanglose aber gründliche Gelegenheit zur Erprobung des Zusammenlebens ergab.

Und so möchte ich jedermann raten: beizeiten eine harmlose Probe machen, ob das Zusammenleben auch wirklich möglich ist.

***

Die Lösung

Als mein Grossvater starb, führte Grossmama ihren Haushalt wie bisher, in der gleichen Stadt wie wir. Wir besuchten sie oft, immer hatte sie für uns Kinder kleine Leckereien und liebe Worte bereit. Das war sehr nett und dauerte einige Jahre; dann aber zog sie zu uns, weil ein eigener Haushalt ihr zu anstrengend wurde und meine Mutter sie für den Fall einer Krankheit in sicherer Pflege wissen wollte.

Wir haben nun die gute Grossmama mit den Leckerbissen und den Verhätschelungen in nächster Nähe, und obschon wir dem Kindesalter entwachsen sind, sind wir dafür immer noch gern zu haben. Auch nimmt sie uns viel Flick- und Näharbeiten ab und erbarmt sich unserer zerrissenen Strümpfe, manchmal kocht und bratet und bäckt sie Spezialitäten, wie diese «modernen Schnellbetriebmenschen» nicht mehr die Geduld und Kunstfertigkeit haben, sie herzustellen, wofür wir alle dankbare Abnehmer sind. Und auch die zwar seltenen, aber so sehr gemütlichen Plauderstündchen am Abend im traulichen Schein der Stehlampe, beim friedlichen Geklapper der Stricknadeln, möchten wir

nicht mehr missen. Wir Jungen werden seltsam berührt bei den traurigen und heitern Erzählungen aus ihrer Jugend; die Kleinstadtatmosphäre steigt leise herauf mit heimelig-altmodischem Duft, und mit einem kleinen Staunen begreift man, dass diese Grossmama mit dem weissumrahmten Gesicht auch einmal ein braunlockiges, übermütiges Mädchen war, das lebte, liebte und litt . . .

Aber die Sache hat einen Haken. Unserer Grossmama ist dieses Haus viel zu ruhig und abgelegen. Sie will nicht nur ihren Erinnerungen leben, sie will täglich Neues sehen, hören und lernen. Sie, die ein tätiges Leben hinter sich hat, in vielen wohltätigen Vereinen verantwortungsreiche Posten hatte und auch in Privatleben, Geschäft und Familie viel arbeitete, ist geistig noch so jung, dass sie den Trubel der Stadt einfach vermisst. Es strengt sie jedoch zu sehr an, oft in die Stadt zu gehen, da wir sehr abgelegen wohnen. Da hält sie sich nun in ihrer Einsamkeit als Tröster ein Radio und einige Zeitungen; aber dieses alles ist doch zu wenig lebendig und interessant. Das bedrückt sie oft, sie wird unruhig und nervös und langweilt sich – ich kann es gut begreifen.

Nun aber hat sie eine grandiose Lösung gefunden: Wenn's wieder mal so recht ruhig und alltäglich-langweilig ist, nimmt unsere Grossmama eines Tages Reissaus. Sie steht plötzlich einmal mit dem Köfferchen da und reist für einige Tage weg, zu einer Freundin oder allein, irgendwo in eine Stadt. Da geniesst sie nun Theater, Kino, Vorträge und Läden, den Strassenlärm und den Verkehr mit den Menschen. Und wenn sie sich müde genossen hat, kommt sie wieder zurück, ruht sich aus und sammelt Langeweile bis zum nächsten Reissaus.

Ich finde das ideal für alle Teile. Sie kann Abwechslung geniessen, und wenn sie zurückkommt, ist die Freude, sie bei uns zu haben, immer wieder neu.

***

Lob der Selbständigkeit

Die Mütter behalten weitaus sicherer ihre Autorität über ihre Kinder, wenn sie ihre Selbständigkeit nicht aufgeben. Die Mutter bleibt in ihrem eigenen Haushalt stets der Mittelpunkt für die ganze Familie, Kinder und Grosskinder. Zu ihr kommt man, um Rat zu holen in schwierigen Situationen, bei ihr verlangt man dies und das, ihre Hilfe sucht man zu aller Zeit, sie ist immer die Respektsperson. Ganz anders verhält es sich, wenn sie im Hause der Kinder wohnt. Sie mag noch so geliebt werden und sie mag den festen Vorsatz haben, sich in nichts zu mischen, so lässt es sich doch nicht vermeiden, dass hie und da Meinungsverschiedenheiten vorkommen. Die Kinder wollen Rücksicht auf die Mutter nehmen, die Mutter meint, sie verlange keine Rücksicht, und in Wirklichkeit, während die Kinder glauben, sich sehr der Mutter anzupassen, fühlt sich die Mutter oft vernachlässigt.

Ich rede hier immer nur von der Mutter und nicht vom Vater, weil ich selbst eine verwitwete Mutter bin und aus meiner gesammelten Erfahrung sprechen kann. Ich lebte lang mit einem ledigen Sohn in meinem grossen Hause, und als dieser, als letztes meiner Kinder, heiratete, ging ich auf seinen Vorschlag nicht ein, in seinem jungen Haushalt zu bleiben. Ich übergab dem jungen Paare das Haus und zog in eine Wohnung für mich allein. Was waren die Gründe? Meine Kinder und Schwiegerkinder sind alle sehr nett, herzlich und liebevoll mit mir. Ob sie so aufmerksam wären und mich in der gleichen Weise behandelten, wenn ich mit ihnen zusammen wohnte, bezweifle ich sehr. Ich war die Führung meines Haushaltes auf meine Art gewöhnt, sollte ich mich nun den Gewohnheiten der Schwiegertochter anpassen, die meinen aufgeben? Oder sollte sie ihre Ideen den meinen unterordnen? Beides wäre nicht vom Guten gewesen. Jetzt habe ich mein eigenes Heim, meine Kinder versammeln sich bei mir, ich rate

ihnen, wenn sie meinen Rat wünschen, sonst aber mische ich mich in ihren Haushalt nicht, selbst wenn ich Sachen sehe, die ich anders wünschte oder anders machen würde. Wäre ich Mitglied des Haushaltes, könnte ich wahrscheinlich nicht immer schweigen.

Ein deutliches Beispiel, dass es besser für eine Mutter ist, ihren eigenen Haushalt zu behalten, sah ich daran, als ich einige Wochen gezwungen war, die Gastfreundschaft meiner Kinder anzunehmen, weil mein dienstbarer Geist erkrankt war. Die ersten Tage war eitel Freude; man tat mir alles, was man mir an den Augen absehen konnte. Nach einer Woche war auch noch alles im besten Einvernehmen. Nichts kam vor, keine Diskussionen, keine Meinungsverschiedenheiten, und doch hatte ich das Gefühl, die Kinder müssten gewisse Rücksichten nehmen, die ihnen allmählich lästig fallen würden. Bei allem guten Willen von beiden Seiten legt das Zusammenleben einen Zwang auf und zeitigt auf beiden Seiten Unzufriedenheiten, die vielleicht ungesagt, aber nicht ungefühlt bleiben.

Also, Mütter, wohnt für euch, lasst euch suchen!

***

Das eigene Zimmer

Ich bin Witwe und lebe schon jahrelang in eigener Wohnung im Hause meines Sohnes. Da ich den Hausfrauenberuf immer als schönen und freien Beruf empfunden habe, so wäre es mir nach dem Tode meines Mannes sehr schwer geworden, den Haushalt vollständig aufzulösen. Ich verwende jetzt meine Zeit und Kraft dazu, meiner Schwiegertochter einen Teil ihrer vielen Arbeit abzunehmen.

Wenn eine Mutter die Möglichkeit hat, im Hause der Kinder ein bis zwei Zimmer mit Kochgelegenheit zu beziehen, so scheint mir dies die denkbar beste Lösung dieses schwierigen Problems zu sein. Wer sich Kaffee und Tee kochen, jemanden dazu einladen und den eigenen Tisch decken kann, fühlt sich zu Hause. Diejenigen Frauen, die in einem behaglichen Damenheim Socken stricken, Patiencen legen und über die moderne Jugend den Kopf schütteln tun mir aufrichtig leid. Solang ich noch einigermassen gesund bin, möchte ich das unruhige Hin und Her und den Lärm einer gesunden Jugend nicht missen. Wenn eine Witwe mit ihren Kindern lebt und bereit ist, gute und schlechte Tage mit ihnen zu teilen, ist der Rest ihres Daseins nicht zwecklos, es hat noch einen Sinn. Wir sitzen nicht den ganzen Tag beisammen, aber ein jedes von uns weiss, dass das andere in jeder Lage und in jedem Augenblick zu helfen bereit wäre. Auch brauchen alt und jung nicht notwendigerweise immer gleicher Meinung zu sein, der gute Wille, einander zu verstehen, sichert ein friedliches Beisammenwohnen.

***

Im Altersheim

Myn Vater isch ganz plötzli a-mene Unfall gstorbe. Er isch, wi vil Chlymeischter, en schlächte Buechhalter gsi. Wo mer alles i d'Ornig bracht gha händ, isch der Muetter fascht nüt meh zum Läbe blibe. Ich han wol verdient, aber myn Loh hät nüd für eus beidi glanget. Myni zwo Schwöschtere sind finanziell guet und rächt verhüratet gsi; ihri beide Manne sind für eusere Huszins ufcho. So isch es ganz guet gange. Nach e paar Jahre han dänn au ich ghüratet, und da isch die Frag an

Es gibt romanisch-, italienisch-, französisch-, deutschsprechende Angehörige unseres Staates. Sie alle sind nur eines: Schweizer.

Die Herausgeber des Schweizer-Spiegels.

is ane cho: Was gscheht mit der Muetter? Si isch fascht blind gsi, also erwerbsunfähig. Myn Ma hät us erschter Eh drü Chind gha, drum han ich nüd guet d'Muetter chöne mitnäh, wenigschtens nüd vo Afang a. Di jünger Schwöschter isch im Ussland verhüratet gsi; also häm-mer gfunde, es sei am beschte, di elter Schwöschter (si hät nur eis Chind gha) nämm d'Muetter zu sich, und mir andere übernämmed jedes en Pflichtteil a Bargäld.

My Muetter isch trotz ihre Lyde en enärgischi, tatchreftigi Frau gsi. Si hät im Hushalt welle hälfe und hät au gern öppen öppis z'säge gha. Myn Schwager isch en rächte Pedant und cha's nüd verträge, wänn nüd alles tip top isch. Sy Frau hät jahrelang en Hushalt gha wien-es Schmucktrückli und hät au trotz der Muetter am liebschte alles elei gmacht. Ich han immer vo bede Syte ghört chlage: vo der Muetter, wil si sich vorig vorcho isch, und vo der Schwöschter, wil si überall ghämmt gsi isch, im Huus und bi jedem Usflug, wo s' händ welle mache. Dur all das han ich, oder na meh myn Ma, Bidänke übercho, d'Muetter in eusere bidütend grösser Hushalt ufz'näh. Differenze sind hüüfiger worde, und schliessli sind mer alli einig worde, es wär 's Allerbescht, wenn mer d'Muetter i-mene guete Altersheim wür underbringe. D'Muetter isch yverstande gsi, und so isch sie dänn emal vo diheime furt und in es Altersheim zoge. De Afang isch für alli schmerzli gsi. Mir Chind händ es schlächts Gwüsse gha, und d'Muetter isch sich au wie i der Fröndi vorcho. Schliessli aber hät si sich mit de andere alte Fraue agfründet, und es hät ere afa gfalle im Heim. Jedi Wuche häm-mer d'Muetter bsuecht, oder mer händ si für ein oder zwe Tag gholt. Euseri Chind sind vil zur Grossmuetter gange, und wil ich nüd wyt vom Altersheim ewäg gwohnt han, händ mer der Muetter jedesmal es Versüecherli bracht, wänn mer öppis Guets gchochet händ.

Uf dem Wäg isch es dänn ganz guet gange, mer händ is immer gfreut, wänn mer denand troffe händ, u es isch niemeh zu Differenze cho.

D'Pension häm-mer zu drei Teile zahlt, das heisst, mer händ der Muetter jedes en Betrag gä, so dass sie au für sich gnueg Gäld gha hät. Mer händ sogar na öppis dervo chönne erbe, wil d'Muetter so sparsam gsi isch.

***

Wenn der Mann in der eigenen Familie zum Gast wird

Irgendwo in unserem Lande lebte eine nicht nur sehr gediegene, sondern auch wirklich fromme Familie. Das Verhältnis zwischen Mann und Frau war denkbar gut, und die Kinder hatten das seltene Glück, bei ihren Eltern Harmonie und Frieden zu erleben. Auch das Verhältnis zu den Eltern der jungen Frau, sie waren immerhin gut zehn Jahre verheiratet, war gut. Der Schwiegersohn war rücksichtsvoll und zart gegen sie und liess es nie an Aufmerksamkeit und Liebe fehlen. Die Eltern schätzten das sehr und waren glücklich, dass ihre Tochter ein so gutes Heim gefunden hatte. Da starb der alte Vater. Was soll aus der Mutter werden? Es war etwas Geld da, ausserdem erhielt die Mutter eine bescheidene Pension, kurz, es wäre genug gewesen, um der Mutter ein selbständiges, wenn auch bescheidenes Leben zu sichern. Doch, da der Lohn des Schwiegersohnes nicht gerade « fett » war, er reichte zwar zum Leben, so fanden die Mutter sowohl als die Jungen, es sei das Vernünftigste, wenn die Mutter zu ihnen ziehe und ihnen dafür ein kleines Kostgeld gebe. Platz hatten sie in ihrer Wohnung genug, und wenn irgendwo, dann musste es hier klappen, wo man sich kannte und liebte und auch die Mutter eine durchaus feindenkende Frau war.

Sie zogen zusammen. Die Mutter zur Tochter. Anfänglich ging alles gut. Dann gab sich's von selbst, dass die Tochter die Mutter in diesem und jenem um Rat fragte, und die Mutter sah mehr und

mehr in ihrer Tochter wieder nur ihre Tochter. Nach und nach merkte es auch der Schwiegersohn, dass nicht mehr seine Frau, sondern die Schwiegermutter die Herrin des Hauses war. Sie half im Haushalt wacker mit, das war schön; aber damit hatte sie auch die Hand in allem, ohne dass es ihr selbst bewusst war, sie wollte doch nur dienen und helfen. Sie bestimmte nicht nur den Küchenzettel und dass die Speisen nach ihrer alten Methode gekocht werden müssen, sondern, was viel empfindlicher war, sie hatte auch ein gewichtiges Wort in der Erziehung der Kinder. Die Tochter fühlte sich anfänglich wie « zu Hause », denn sie war immer eine guterzogene Tochter und an Gehorsam gegen die Eltern gewöhnt. Als ihr die Augen für die Wirklichkeit aufgingen, war bereits eine Gewohnheit aus diesem Verhältnis geworden, und sie fürchtete sich, der Mutter wehe zu tun. « Wen habe ich eigentlich geheiratet, dich oder die Mutter? » fragte der Mann nicht ohne Bitterkeit und erwartete von seiner Frau, dass sie das Heft wieder selbst in die Hand nehme. Das Verhältnis wurde zur Not. Die junge Frau stand zwischen Mutter und Gatten und wusste sich nicht zu helfen. Und wenn ein gutgemeinter Rat der Mutter auf Verlangen des Schwiegersohnes unerfüllt blieb, war sie gekränkt, dass man ihre reiche Erfahrung so wenig würdige. Dem Manne wurde so das Heim, das er bisher überaus hoch gehalten hatte, mehr und mehr verleidet; es war ja nicht mehr sein Heim, sondern das Heim seiner Schwiegermutter, er blieb ihm immer mehr fern, und als dann eine einsame Tochter seinen Weg kreuzte, tat es ihm wohl, bei ihr Verständnis für seine Einsamkeit zu finden. Zwar verhütete seine religiöse Stellung, dass etwas Unerlaubtes vorkam; aber, was schlimmer war, sie entzog seiner Frau mehr und mehr das Herz ihres Mannes. Die Fremde glaubte bereits ein Recht auf diesen netten Menschen zu haben. Darüber erwachte er. Da seine Frau nicht «Ordnung» zu schaffen wagte, musste er es tun, wenn die einst so schöne Ehe nicht zerbrechen sollte. Denn sie litt unter dieser Entfremdung ihres Mannes nicht weniger als er. Es kam zu einer Aussprache mit der Mutter, die darüber höchst bestürzt und gekränkt war und das Anliegen ihres Schwiegersohnes durchaus nicht verstehen konnte. Hatte sie je etwas anderes gewollt, als das Beste der ganzen Familie, hatte sie sich für sie nicht geopfert und mehr geholfen, als ihr oft gesundheitlich gut tat, hatte sie nicht mit ihrem kleinen Taschengeld immer wieder für kleine Freuden und Anschaffungen gesorgt? Und nun sollte sie, ausgerechnet sie, die es so gut meinte und soviel getan hatte, die frühere Harmonie gefährden! Als ihr der Schwiegersohn gar erklärte, sie sei ihnen herzlich willkommen, aber sie sollte zurückgezogener sein, sie könne es in ihrem schönen Stübchen ja so schön und bequem haben, da meinte sie, man halte sie für eine Gefangene. Kurz, der Friede war nun erst recht zerstört, und wenn ihre Frömmigkeit auch jeden Streit vermied, so war es doch ein steter stiller Kampf um Tochter und Frau. Bis schliesslich ein von allen angesehener Freund es erreichte, dass die Mutter im selben Städtchen eine eigene Wohnung nahm. Es dauerte geraume Zeit, bis die Wunden etwas vernarbt waren, aber nach und nach kehrte doch wieder das alte vertraute Verhältnis zu diesen Menschen zurück, und für Stunden war die Mutter jedesmal ein gerngesehener Gast der Jungen. Von diesen dreien war jeder ein prächtiger Mensch, der seine Aufgabe durchaus ernst nahm. Darum sehe ich nicht ein, dass eine Mutter sich den wirklichen Verzicht auf die Tochter anders als in Fällen äusserster Notwendigkeit auferlegen sollte.

***

Die wider Erwarten gelungene Probe

Noch vor wenig Jahren hätte ich Ihre Rundfrage durchaus im ablehnenden Sinne beantwortet.

Ich liebe meine Mutter sehr, aber sie selbst und ich waren durchaus über-

zeugt, dass getrenntes Wohnen das Richtige sei. Im entscheidenden Augenblick wurde es dann doch anders und auch gut. Das kam so: Mein Vater war jahrelang krank und Mutter seine alleinige Pflegerin. Nach seinem Tode ergriff sie eine trostlose Leere und drückende Einsamkeit. Sie litt stark darunter und willigte gern ein, als ich ihr vorschlug, vorläufig zu uns zu kommen. Wir betonten beide, dass dies nur eine vorübergehende Lösung sein solle über den trüben Winter.

Nun ist es Frühling und kein Mensch denkt an eine Änderung. Es geht viel besser, als ich mir je vorstellen konnte. Allerdings fassten wir beide die ernsthaften Vorsätze, uns möglichst in jeder Beziehung frei handeln zu lassen und nicht dreinzureden.

Da ich als junges Mädchen in heftigem Widerspruch zu meiner Mutter lebte und sicher oft unausstehlich widerwärtig und ungerecht zu ihr war, bewegte mich das starke Bedürfnis, etwas gut zu machen, solang es noch möglich war und ihr meine Liebe im täglichen Beisammensein zu beweisen. Ich bin froh, dass dies mir nun wirklich auch gelingt — sie arbeitet eigentlich viel zu viel, ist schrecklich exakt in allem und ist dann manchmal todmüde. Ich kann nichts dagegen tun, denn sie will es so haben und ist glücklich, dass sie mir wirklich eine Hilfe ist.

Manchmal muss ich beruflich einige Stunden von zu Hause fortgehen. Wer würde mein Kleinstes so liebevoll betreuen wie sie? Gerade so gut, als ich es selbst täte, noch etwas besser. Auf der andern Seite fühlt sie sich nicht einsam, sie weiss, wie nötig wir sie haben, trotzdem die Kinder sie wenig schonen.

Natürlich stossen wir manchmal zusammen. Der Grund dazu sind immer die Kinder. Meine Mutter ist der festen Überzeugung, dass wir (ihre Kinder) viel folgsamer und fleissiger gewesen seien. Gewiss, unser Vater war sehr streng, und wir mucksten nicht, wenn er da war, aber um so mehr vor- und nachher! Ich erinnere mich zu genau, wie frech ich oft war und wie ich mich ums Abtrocknen und alle die Arbeiten drückte wenn's ging. Aber Mutter hat tatsächlich alles vergessen und betont immer wieder, wie wir das und jenes nie getan hätten. Sie findet nun meine Kinder (die ich natürlich gar nicht entschuldigen will) masslos frech und faul. Mir scheint ja manchmal auch, dass sie ihr gegenüber besonders widerspruchsvoll sind. Sie hat wohl zu wenig Humor und ruft zuviel: « Zieh die Schuhe sofort aus! Pass auf, mach keine Brosamen auf den Boden! » und alle diese unangenehmen Dinge. Ach, man kennt das ja. Im Handumdrehen ist es wieder die Grosi, die einen guten z'Abig schenkt oder einen Batzen oder sonst etwas Liebes. Aber wenn Thomas, der Faule, einmal beim Abtrocknen sagt: « Grosi, wenn du nicht da wärest, müsste ich einen Teller weniger abtrocknen », so tut ihr das natürlich im Herzen weh. Und es ist doch nicht bös gemeint. Die Grosi würde schwer vermisst, wenn sie fortginge, allerseits.

Gewiss ist es ein Problem, aber mit Liebe und gegenseitigem guten Willen lässt es sich lösen. Ich würde diese Frage des Zusammenlebens von der Mutter abhängig machen. Wenn sie sich allein einsam fühlt, sollte es doch gewiss möglich sein, die gegenseitige Liebe über die andern Schwierigkeiten zu stellen. Wenn es dann nicht geht, ist es zu ändern, und wenn es geht, hat es etwas Beglückendes. Dies ist meine Erfahrung.

***

Schlusswort der Redaktion

Wer es nicht schon wüsste, dem würde es die grosse Anzahl der Antworten beweisen, wie wichtig die angeschnittene Frage ist. Sie stellt sich irgend einmal in

Photo: Jak. Schärer

irgendeiner Form jedem. Die starke Beteiligung ist um so aufschlussreicher, als die Auseinandersetzung mit dem gestellten Problem zunächst unerfreulich ist: vor allem für jene, die ehrlicherweise zu einem Nein stehen mussten.

In dem wertvollen Beitrag eines Arztes wird ausgeführt, das Zusammenwohnen von Eltern und Kindern sei als das einzig Naturgemässe unter allen Umständen vorzuziehen. Wir mussten auf seine Wiedergabe verzichten, da wir bei der kleinen Auswahl, die wir veröffentlichen können, nur Beiträge bringen wollten, die aus der engsten eigenen Erfahrung stammen. Die eingelaufenen Antworten entscheiden sich zu mehr als zwei Dritteln für getrenntes Wohnen von Eltern und Kindern. Dabei ist allerdings zu beachten, dass sie aus städtischen oder doch halbstädtischen Umgebungen stammen. Aus bäuerlicher Bevölkerung wären die Antworten wohl wesentlich anders ausgefallen, weil die Raumverhältnisse dort weniger eng sind, und da der bäuerliche Haushalt eine sinngemässe Arbeitsteilung zwischen Eltern und Kindern erleichtert. Wenn auch die überwiegende Mehrheit der Beiträge das Zusammenleben ablehnt, so wird das von allen bedauert, aber die Überzeugung vertreten, dass es für beide Teile besser sei, dieses Versagen einzusehen und danach zu handeln, als sich gegenseitig unnütz zu quälen.

Von vornherein klar ist, dass es auf die gestellte Frage keine für jeden Fall richtige Lösung gibt. Der Sinn der Rundfrage ist einzig, zur Prüfung des Problems anzuregen und sich beim Lesen der Antworten zu überlegen, welche Lösung für den eigenen Fall die richtige wäre.

Ziemlich eindeutig scheint, dass zum mindesten die ersten Ehejahre der junge Haushalt allein geführt werden sollte. Ferner (was zwar nicht ersichtlich ist aus den abgedruckten Beispielen, aber daraus, dass dieses der einzige eingelaufene Beitrag ist, der Schwierigkeiten im Zusammenleben von Vätern mit den Kindern behandelt), dass das Zusammenleben mit Vätern im allgemeinen leichter ist als das mit Müttern. Der Grund dafür ist selbstverständlich nicht eine grössere Verträglichkeit der Männer, sondern der Umstand, dass sich Männer weniger in die Haushaltsgeschäfte und Erziehungsangelegenheiten einmischen, als das Frauen verständlicherweise zu tun in Versuchung kommen.

Als Grundvoraussetzung eines glücklichen Zusammenlebens von Eltern und Kindern hebt sich als Haupterfordernis heraus, gegenseitig einen Mittelweg von Freiheit und Gebundenheit zu finden. Wer es fertig bringt, sich selbst die Freiheit in dem notwendigen Masse zu wahren, wird am ehesten imstande sein, diese Freiheit auch dem andern Teil zuzubilligen.

Es ist gewiss sehr wichtig, der Aufgabe, gemeinsam zu leben, viel guten Willen entgegenzubringen. Aber ebenso notwendig ist, dass man sich selbst und dem andern nicht mehr zutraut, als man leisten kann. Es ist viel besser, sich von Anfang an Klarheit darüber zu verschaffen, wie weit einem die eigene Natur erlaubt, dem andern entgegenzukommen, ohne sich für dieses Entgegenkommen zu rächen. Allzu grosse Anforderungen an sich selbst und andere führen hier wie auf jedem Gebiet nur zu Enttäuschungen.

Ist das Ergebnis der Rundfrage betrüblich? Erfreulich ist, festzustellen, dass aus den gedruckten und ungedruckten Beiträgen fast ausnahmslos hervorgeht, dass nicht persönliche Lieblosigkeit und Rücksichtslosigkeit das Zusammenleben von Eltern und Kindern schwer macht. In überhaupt keinem Falle wird von einer Schuld des andern Teils gesprochen oder gar von alleiniger Schuld. Die Schwierigkeiten sind die unvermeidlichen Folgen unserer *individualistischen Art zu denken und zu leben*. Eine Änderung ist nur zu erwarten, wenn wir uns einem neuen Gemeinschaftsgefühl öffnen. Dass das weder bei den Eltern noch bei den Kindern von einem Tag auf den andern möglich ist, auch nicht von einem Jahr auf das andere, ist selbstverständlich.

Photo: Jak. Schärer